



„Man leiht sich gegenseitig den Rasenmäher aus“

Seit dem Spätsommer 2015 wurden in Markt Schwaben bis zu 340 geflüchtete Menschen untergebracht und vom eigens dafür gegründeten *Aktivkreis Flüchtlinge* betreut. Aus dem losen Zusammenschluss Freiwilliger gründete sich später ein eigenständiger Verein mit gemeinnützigem Anspruch: *Seite an Seite e.V. – Wegbegleitung für Flüchtlinge*. Der Verein sieht menschenwürdiges Wohnen als eines der Schlüsselkriterien in der Unterstützung Geflüchteter. In Markt Schwaben wohnten viele Geflüchtete monatelang in einer Turnhalle oder in Containern zwischen Bauhof und Feuerwehr – einige aber auch in einer gemeindeeigenen Wohnung. Nach und nach wurden die Unterkünfte aufgelöst und die dort untergebrachten Menschen in Oberbayern verteilt. Die Wohngemeinschaft in der gemeindeeigenen Wohnung aber besteht weiter und wird inzwischen durch *Seite an Seite* unterstützt. Tobias Vorburg, einer der Vorstände, stellt hier den Verein und das Wohnprojekt vor. Das Interview führte Hedwig Fuß.

Bitte stelle doch euren Verein *Seite an Seite* kurz vor.

Seite an Seite ist aus einem Helferkreis entstanden. Ein Kollege und ich haben ihn 2015 initiiert. Wir waren ein klassischer Helferkreis, der überwiegend vor Ort gewirkt hat.

Wir hatten dann die Situation, dass bei uns die Notunterkünfte aufgelöst und die Menschen bayernweit verteilt wurden. Mit vielen dieser Menschen sind wir diesen Weg mitgegangen. Unser Kontaktkreis wurde dadurch größer. Wir sind dann sehr schnell überregional tätig geworden, vor allem in der Einzelfallhilfe. Wir haben dann beschlossen aus dem lockeren Bündnis *Aktivkreis*

Flüchtlinge rauszugehen und gründeten einen völlig unabhängigen e.V.: *Seite an Seite*. Ziel war auch, als e.V. eine juristische Person zu sein. Damit konnten wir Mietverträge – zum Beispiel für das von uns betreute Wohnprojekt – abschließen, was uns als lockeres Bündnis nicht möglich gewesen wäre.

Was sind die Schwerpunkte und Ziele des Vereins?

Aktuell verfolgen wir drei Schwerpunkte: Zum einen die Einzelfallarbeit. Wir sind damit in ganz Bayern tätig, die nördlichste Klientin ist in Lichtenfels, die südlichste in Passau. In diesem Punkt unterscheiden wir uns nicht sehr vom *Bayerischen Flüchtlingsrat*. Wir

werden auf Fälle aufmerksam gemacht, nehmen diese an, versuchen, sie rechtlich in eine gute Bahn zu bringen und die Menschen auch psychosozial zu begleiten.

Bezogen auf den Landkreis Ebersberg machen wir sehr viel politische Arbeit in Bezug auf Asyl und Flucht. Das ist unser zweiter Schwerpunkt. Und drittens haben wir ein Wohnprojekt: ein Reihenhäuser als Wohnmöglichkeit für Geflüchtete. Dieses Haus gab es schon vor der Gründung von *Seite an Seite*. Von vornherein aber war das Ziel, dass der Verein *Seite an Seite* dieses Haus als Hauptmieter übernehmen wird, mit den Bewohner*innen als Untermieter.

Die Gemeinde Markt Schwaben hat euch als Helfer*innen für Geflüchtete die Möglichkeit gegeben, ein Wohnprojekt zu verwalten? Das ist keine selbstverständliche Entscheidung für eine Gemeinde. Wie konntet ihr das erreichen?

Markt Schwaben ist ein sehr offener und pluraler Ort. In Markt Schwaben leben seit Jahrzehnten über 70 Nationen zusammen, Einwanderung gehört zu unserem Ortsbild dazu. Ich erinnere mich, dass es bereits in meiner Schulzeit selbstverständlich war, dass Ausländer*innen in der Schule integriert waren. Markt Schwaben ist historisch ein Ort, der sehr bunt ist – und das macht sich auch im politischen Klima bemerkbar. Wir haben bereits seit 2015, als bekannt wurde, dass Geflüchtete nach Markt Schwaben kommen, ein sehr gutes Verhältnis zur Gemeinde. Wir arbeiten eng zusammen. Die Gemeinde unterstützt uns mit wichtigen Ressourcen, zum Beispiel mit Räumlichkeiten, wo wir ein Büro einrichten konnten und unsere Beratungsgespräche durchführen können. Und mit unserem Wohnprojekt. Das Haus musste ja erst über die Gemeinde angemietet werden. Es gab zu dieser Anmietung auch einen Gemeinderatsbeschluss. Es wurde dann an uns übergeben. Wir haben Hand in Hand gearbeitet. Auch nach den letzten Kommunalwahlen, mit einem komplett neu zusammengesetzten Gemeinderat klappt die Zusammenarbeit immer noch sehr gut.

Welche Partei stellt die Mehrheit im Gemeinderat aktuell?

Jetzt die CSU und die Zusammenarbeit trotzdem.

In Markt Schwaben wurde ein Reihenhauses angemietet, statt eine Unterbringung in einem Lager zu

fordern, wie in den meisten Gemeinden üblich. Wie kam es dazu?

Ein Reihenhauses bedeutet ein Stück weit Normalität. Der Hausverwalter selbst kam auf mich zu, ob wir Interesse hätten, das Haus anzumieten. Der Vermieter wollte aber nicht an die Bewohner*innen direkt Mietverträge vergeben, sondern an eine Zwischeninstanz. Das Reihenhauses hat den Vorteil, dass alle Bewohner*innen ihr eigenes Zimmer haben. Die Menschen können ein Stück Normalität erfahren. Viele lebten lange Zeit in Camps oder Notunterkünften, hier hat jeder seinen Rückzugsraum, seinen geschützten Bereich und auch die Möglichkeit, seine ganz persönlichen Ziele wieder zu verfolgen, wie Schulbildung oder Arbeitssuche – und dafür auch die Ruhe. Die Menschen können sich wieder stabilisieren.

Beschreibe doch die konkrete Wohn- und Lebenssituation der Bewohner*innen.

Das Haus hat 160 Quadratmeter. Es gibt einen Gemeinschaftsbereich, eine Gemeinschaftsküche, einen großen Garten und Einzelzimmer für alle Bewohner*innen. Es finden häufig Gemeinschaftsaktionen statt. Es ist nicht nur eine Zweck-WG, sondern hier sind auch Freunde untergebracht, die ihren Alltag gemeinsam gestalten. Besuch ist herzlich willkommen. Wir freuen uns sehr, wenn das Haus voll ist und traditionelle Feste gefeiert werden. Sowohl unsere Feste als auch Feste aus deren Kultur. Wir feiern gemeinsam.

Wer bewohnt das Haus? Stelle uns doch kurz die Bewohner*innen vor?

Aktuell wohnen dort fünf Erwachsene und zwei kleine Kinder. Drei

Männer, zwei Frauen, ein dreijähriges Mädchen und ein einjähriger Junge. Der älteste Bewohner ist Mitte 40 und wohnt bereits seit 2017 im Haus, die weiteren Mitbewohner*innen sind Mitte 20. Die Situation der Menschen ist sehr unterschiedlich. Die Mitbewohnerin, die jüngst eingezogen ist, musste in den unterschiedlichsten Unterkünften leben, wurde immer wieder umverteilt, musste immer wieder ihren Wohnort wechseln. Sie war psychisch sehr belastet. Durch ihre neue Wohnsituation kann sie endlich an einem Ort ankommen und wirkt immer lebensfroher.

Wie wurden die Bewohner*innen des Hauses auf euer Angebot aufmerksam?

Wir haben ja, wie gesagt, bereits vor diesem Projekt einen engen Kreis von Geflüchteten oft jahrelang begleitet. Als wir das Hausangebot erhielten, haben wir in diesem Kreis nachgefragt, ob es Interesse an dem Projekt gibt, mit uns einen Mietvertrag abzuschließen. Es handelt sich um eine Gruppe von Menschen, die sich lange kannten und sie hatte Interesse an einem Einzug. Vier von den Erstmieter*innen sind bereits wieder ausgezogen. Alle von ihnen haben den Schulabschluss gemacht und sind inzwischen in Ausbildung. Jetzt wird das Haus bereits von der quasi zweiten Generation bewohnt. Aber auch unter den jetzigen Bewohner*innen gibt es einen starken Zusammenhalt.

Kommen auch die jetzigen Mieter*innen aus der Gegend von Markt Schwaben?

Nein eigentlich nicht. Eine Bewohnerin kam aus Mühlendorf, eine aus Erding und einer aus München.

Aber ich möchte die Frage gerne wiederholen, wie erfahren die Menschen dann von eurem Projekt? Wie werden die Bewohner*innen ausgewählt?

Wenn ein Platz frei wird, entscheiden wir im Kollektiv, wer diesen Platz bekommen soll. Eine Entscheidung, die weder alleine von den Bewohner*innen noch allein vom Verein getroffen wird. Es werden dann gezielt Leute angesprochen, die Interesse an einem Zimmer haben könnten. Auch der Verein machte gezielte Vorschläge: Die letzte Bewohnerin, die eingezogen ist, war dem Verein bekannt, wir kannten ihre prekäre Situation und ihre große psychische Belastung und haben sie als Mitbewohnerin vorgeschlagen. Die Bewohner*innen waren damit einverstanden und auch bereit, sie in ihrer Situation zu unterstützen und in die Gemeinschaft aufzunehmen. Auch dies ist nicht immer einfach, wenn sich jemand in einer solch schwierigen Situation befindet. Das kann die Dynamik einer Gruppe stark beeinflussen. Es gab ein gemeinsames Kennenlernen und die Bewohner*innen haben sich dafür ausgesprochen, dass die Frau einziehen konnte.

Die Bewohner*innen haben also auch immer ein Vetorecht?

Immer. Wir sind nicht Teil des Landratsamtes oder der Regierung, die vorgeben, wie es läuft. Wir sind ein partizipatives Projekt, wir wollen die Menschen in ihrer Selbständigkeit fördern. Das bedeutet, dass wir nicht über die Menschen entscheiden, sondern gemeinsam mit ihnen.

Sind auch Bewohner*innen oder ehemalige Bewohner*innen im Verein Seite an Seite aktiv?

Ja und Nein – nicht als Mitglied. Wir arbeiten ja mit den Bewohner*innen und haben auch ein entsprechend professionelles Verhältnis. Es wäre quer, wenn die Bewohner*innen dann Mitglieder wären und wir uns plötzlich auf kollegialer Ebene begegnen würden. Das wäre eine komische Situation auf beiden Seiten. Allerdings gestalten wir sehr viel gemeinsam mit den Bewohner*innen, zum Beispiel regelmäßig einen Stand auf dem Markt in Markt Schwaben. Wir verkaufen Kuchen, da sind die Bewohner*innen mit dabei. Das Geld, das eingenommen wird, wird auch zur Finanzierung des Wohnprojekts verwendet. Aber ein organisiertes Mitarbeiten im Verein, wäre in dieser Rolle auch schwierig.

Warum nehmt ihr in das Haus nur Menschen auf, die aus den gleichen Herkunftsstaaten stammen?

Es handelte sich ja anfangs um eine feste Gruppe, die alle aus dem gleichen Herkunftsland kamen: aus Eritrea. Es stand auch nie zur Debatte, dass Menschen aus einem anderen Land einziehen möchten beziehungsweise dürften. Es wurde von den Bewohner*innen auch immer klar geäußert, dass es Bewohner*innen gleicher Nationalität bleiben sollen. Wir werden von unserer Seite aus nicht versuchen, dies zu ändern. Wenn sich aber die Bewohner*innen entscheiden würden jemand aus einem anderen Herkunftsland aufzunehmen, würden wir dies mittragen.

Es ist keine feste Regel, dass nur Menschen ein und derselben Nation dort wohnen können. Aber es ist auch der Wunsch der Bewohner*innen. Kultur hat ja viel mit Identität zu tun. Unser Wohnprojekt ist auch ein Raum, wo deren Kultur und Identität gelebt werden kann. Man kann landestypische Feste feiern, man kann

landestypisch kochen, man kann sich in der Muttersprache unterhalten. Wir interpretieren Integration nicht als eins-zu-eins Anpassung an unsere Lebensformen. Die Bewohner*innen sollen einen Raum haben, wo sie ihre Kultur leben dürfen, ihre Identität entfalten können ohne ihre Herkunft zu leugnen. Das ist für uns auch der Vorteil, wenn nur eine Nationalität das Haus bewohnt.

Die Mitarbeit der Bewohner*innen im Verein siehst du als schwierig, weil der Verein auch ein professionelles Verhältnis zu den Bewohner*innen einnimmt. Wie sieht dieses Verhältnis aus, welche Unterstützung erhalten die Bewohner*innen durch euch?

Die meisten, die bei uns im Verein mitarbeiten, sind auch Fachkräfte oder werdende Fachkräfte. Das hat auch Auswirkung auf die Arbeit mit den Bewohner*innen. Es gibt also ein Professionsverständnis des Hilfesuchenden und des Hilfegebenden. So ein Verhältnis kann man sehr ungleich gestalten aber auch sehr gleich gestalten. Nach unserem Professionsverständnis versuchen wir, dies sehr gleich zu gestalten. Infolgedessen bestimmen die Menschen selbst, welche Form der Unterstützung sie von uns erhalten wollen. Es gibt eine freie Entscheidung uns zu kontaktieren. Es kann sich dabei um rechtliche Probleme handeln, um psychosoziale Schwierigkeiten. Wir sind ansprechbar, aber es gibt keinen Zwangskontext. Wir haben das Verständnis, der Mensch ist Experte über sich selbst. Er weiß selbst am besten, was ihm guttut, was er braucht. Wir beraten dann sehr individuell, wie wir das Problem angehen oder eventuell weiterverweisen müssen.

Ist es nicht ein Widerspruch, auf Augenhöhe miteinander arbeiten zu wollen, aber ein Professionsverständnis zu verfolgen, das in Hilfesuchende und Hilfegebende differenziert?

Ich sehe darin keinen Widerspruch. Ein professionelles Arbeiten auf Augenhöhe gelingt dann, wenn derjenige, der Machtquellen – wie beispielsweise Wissen – hat, sein Gegenüber mit dieser Macht ausstattet und ihm so Handlungsfähigkeit gibt. Der Mensch kann dann Entscheidungen, die ihn selbst betreffen, freiwillig und selbstbestimmt treffen. Den Bewohner*innen ist es selbst überlassen, unsere Begleitung in Anspruch zu nehmen. Den Umfang und die Form des Unterstützungsprozesses geben wir nicht vor, der wird gemeinsam geklärt.

Möglicherweise siehst du hier die Gefahr eines Ungleichgewichtes. Das ist richtig, der Grad zur Übergriffigkeit ist in der Praxis oftmals schmal. Hier kommt es aber vor allem auf die Haltung der Hilfegebenden – also uns – an.

Wie wird das Projekt in Markt Schwaben diskutiert?

Das Projekt wird von den Menschen in Markt Schwaben kaum kommentiert. Wir wollen auch keine Diskussion darüber anfeuern, es soll ein Stück Normalität sein. Es gibt ein Haus, da wohnen Menschen. Und Ende. Da muss man nicht diskutieren, wohnen da jetzt Geflüchtete oder Einheimische. Es wohnen da einfach fünf Leute.

Wie ist der Kontakt zur direkten Nachbarschaft? Ein Reihenhaus wird in eine feste Siedlung oder in den Ortskern eingebettet sein.

Bezüglich auf die direkte Nachbarschaft, hatte ich eines meiner schönsten Erlebnisse in meiner Flüchtlingsarbeit. Anfänglich kamen die Klischees: „Was soll ich mit meiner Frau machen, jetzt ziehen hier fünf Männer ein.“ Der Vermieter und auch die Hausverwaltung haben sich Gott sei Dank auf diese Diskussion nicht eingelassen, sondern sehr straight die Vermietung nicht in Frage gestellt. Nach zwei Monaten hat sich der Nachbar für diese Äußerungen entschuldigt. Er hat erfahren, es sind Menschen wie du und er. Mittlerweile ist es ein tolles nachbarschaftliches Zusammenleben und man leiht sich gegenseitig den Rasenmäher aus. Alle Klischees wurden revidiert. Man kann das als Integrationserfolg sehen: aufeinander zugehen, miteinander leben.

Hat euer Projekt in Markt Schwaben Ausstrahlung auf eine kritische Sicht zum Thema Gemeinschaftsunterkünfte.

Nein überhaupt nicht. Es gab damals eine kurze Diskussion im Gemeinderat, ob das Haus angemietet wird oder nicht. Es war kein einstimmiger Beschluss, es gab auch ablehnende Äußerungen. Grund war aber eher, dass man zusätzliche Kosten befürchtete, beziehungsweise, dass Kosten nicht beglichen werden. Markt Schwaben ist eine sehr klamme Gemeinde, eine der wenigen Gemeinden, die Stabilisierungshilfe durch die Regierung von Oberbayern erhält. Die Befürchtungen haben sich aber nicht bestätigt. Wir haben sehr darauf geachtet, dass auf die Gemeinde keine zusätzlichen Kosten zukamen. Eine generelle Diskussion über Unterbringungsstrukturen ist aber nicht entstanden.

Die Entscheidung der Gemeinde, ein Reihenhaus anzumieten, hatte demnach pragmatische Gründe, weil das Gebäude zur Verfügung stand?

Ja. Es war klar, dass Geflüchtete untergebracht werden müssen. Es war allen klar, dass es auch ein Katalysator für Integration ist. Es gab das Angebot, dieses Haus anzumieten und einen wohlwollenden Bürgermeister, der sich dafür stark gemacht hat. Und es sind für dieses Kernziel alle Gemeinderät*innen unterschiedlicher Couleurs mitgegangen.

Kann dieses Projekt ausgeweitet werden? Können weitere Häuser für Geflüchtete angemietet werden?

Schwierig. Der Immobilienmarkt ist ähnlich angespannt wie im ganzen Ballungsraum München, die Mietpreise sind sehr hoch. Es fehlt nicht am Willen, sondern am Angebot. Auch für uns als rein ehrenamtlicher Verein bedeutet dieses Projekt sehr viel Aufwand und wir müssen auf unsere begrenzten Ressourcen achten. Wenn ein Angebot kommt, werden wir das prüfen, ob wir das stemmen können, ob wir die Verantwortung tragen wollen. Wir sind die Hauptmieter – und damit tragen wir auch ein gewisses finanzielles Risiko. Hier müssten viele Faktoren diskutiert werden, ob wir ein weiteres Objekt mieten könnten.<